Heimische Lieder

Autor(en): **Jelmoli, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **12 (1913)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749605

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

der Gegensatz Leben—Kunst bei jedem Künstler eine Rolle spielt. Er tadelt — wahrhaftig: er tadelt — Wagners „Krampf", der doch auch Chaos war. Er schnüffelt nach Konzessionen, die Wagner leichthin gemacht habe, ist aber aufs höchste erbost, wenn Wagner seinen Wohltätern schroff begegnet. Was will Herr Ludwig also? Er will ein Gegner sein. So entwickelt er nichts, nimmt keinen Anlauf und fängt da an, wo er aufhören sollte. Die tadelnde Betonung steht am Beginn. Ihr weichen Günde und Zusammenhänge. Nichts ist verankert. Was er lobt („Tristan"), wird als Ausnahme beiseite gestellt, während es ehrlich gewesen wäre, dieses Werk als die notwendige Vollendung der andern zu zeigen. Trotzdem Herr Ludwig so tut, als ob er alles auf eins zurückführe (eben aus jenem Krampf), wirbelt er alles durcheinander. Wenn Ludwig zu einem Zentrum durchgedrungen wäre, hätte er gesehen, dass Wagners Erlebnisse echt und groß sind, dass sie aber zu schnell nach außen treten, dass die Gebärde stärker wird als das Gefühl, dass die Kurve der Äußerung heftiger ist als der Anlass. Darin eine Tragik zu spüren, statt einer Unehrlichkeit, hätte mehr Scharfblick und literarisches Niveau bewiesen. Aber es ist immer gut, wenn die Maske fällt. Alle stilistischen Spiegelfechtereien nützen Herrn Ludwig nichts mehr. Er ist als Fehler ankreidender Schulmeister erkannt, der sich von seinen angestellten Kollegen nur durch seine Aufdringlichkeit unterscheidet.

BERLIN HERBERT JHERING

□□□

HEIMISCHE LIEDER

Einen neuen Begriff möcht' ich heute prägen: den des Feiertagskomponisten. Was so durchs Band die Komponisten sind, denen bedeutet ihr Werk das in die Töne umgesetzte curriculum. Was an Not drin schluchzte, was an Lust drin jauchzte, selbst die grauen Zwischentöne des Alltags, sie werden Melodien, denn für viele ist die Kunst das einzige Mittel, das Leben zu ertragen.

Dann gibts aber noch eine kleine Zahl: Feiertagskomponisten nenne ich sie. Die bedürfen zum Produzieren einer so starken Abstraktion vom Leben, dass sie nur von Zeit zu Zeit, gleichsam im Sonntagsgewande in die Werkstatt gehen. Aber ihre Kunst gibt dann einen vollen, reinen Klang. Denn sie liegt so sehr jenseits des Lebens, dass alle Härten und Nöte daraus gewichen sind. Wie ein Spiegel, der nur das Edelste kündet.

Solch ein Künstler ist *Friedrich Niggli,* von dem eine Garbe Lieder soeben hochwillkommen unter der Spreu des musikalischen Alltags erscheint[1]). Wer aus Beruf und Neigung — die beiden Begriffe decken sich ja nicht immer — die moderne Vokalliteratur verfolgt, der atmet ordentlich auf: da ist wieder einmal einer, der nicht originell erscheinen will, sondern sich bescheidet, geschmackvoll zu bleiben.

Das Melos von edlem, schönem Fluss. Die Deklamation trotz aller Feinfühligkeit schlicht und ohne rhythmische Überspitztheiten. Der Klaviersatz von feinem Klangsinn, nie Fratze des Orchesters.

---

[1]) *Zehn Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung* von Friedrich Niggli. Op. 8. Gebrüder Hug & Co., Leipzig und Zürich.

Heimische Lieder nannte ich sie. Ihrem Schöpfer waren die besten unserer Dichter gerade gut genug. Da finden wir Conrad Ferdinand Meyer zwiefach, Adolf Frey gar dreifach vertreten, sodann — besonders erfreulich, weil seine Bewertung zwischen der Bewunderung der Biographen und der Ablehnung der Zünftigen wie zwischen Scylla und Charybdis unterzugehen droht — Arnold Ott mit empfundenen Strophen.

Meyers „Zwei Segel“: über den geruhsamen Wellenachteln des Klaviers schwebt in gleichmäßiger Deklamation eine sehnsüchtig geschwellte Melodie. So wohlig, so friedlich: man muss etwa an das Brahmsische Lied „Auf dem See“ denken, um eine ähnliche Stimmung geklärtester Zartheit zu finden.

Diese stille Keuschheit des Empfindens, sie tritt uns auch in seiner Deutung von Meyers Hochzeitslied entgegen. In dem synkopierten Charakter der Begleitung malt sich Hangen und Bangen der jungen Seele. Leicht stilisiert glauben wir Orgelklang zu vernehmen; im Mittelsatz weicht er gebrochenen Akkorden des Klaviers, die sich im vorletzten Takt des Liedes auf eine — geistreich *darf* man hier nicht sagen — rätselhaft intuitive Art zur Kirche zurückfinden.

Die beiden Perlen der Sammlung aber sind nach meinem Urteil die beiden ersten Lieder Adolf Freys. In der „Zuflucht“, wo der Dichter überzeugende volkstümliche Töne fand, hüllt Niggli die Verse in ein holdes Dämmer wechselnder Dur- und Molltakte, dass wir das ewige Licht zu sehen vermeinen, wie es von den Schatten der Kapelle umlagert wird. Und im „Schlummerlied“ wiegt sich auf der leichten Achtelbewegung der linken Hand solch köstlich innige Melodie, dass wir beim Hören gläubige Kinder werden.

Das dritte der Freyschen Gedichte „Wildrosen“, ein trotziges Strophenlied mit kräftiger Steigerung, erscheint mir zu wenig typisch für Nigglis Schaffen. Vielleicht wird es den Publikumserfolg für sich haben.

Von tiefer Innerlichkeit erfüllt sind Arnold Otts „Gestirne“. Die weiten Akkorde verleihen dem Lied hymnischen Charakter und die sparsamen Modulationen wirken mit seltener Bedeutsamkeit.

* * *

Außer diesen drei Schweizern findet sich noch Hermann Hesse vertreten, den wir ja auch mit dem Herzen zu den Unsern zählen. „Der alte Landstreicher“ ist ein Genrebildchen mit diskretem Einschlag des Grotesken, „Der böse Tag“ ein Reiterstück voll rhythmischer Prägnanz und straffer Deklamation. Höher als diese beiden Lieder und das abschließende Trutzliedchen von Paul Heyse, das immerhin seiner Wirkung sicher ist, steht Detlev von Liliencrons „Tod in Ähren“: Niggli formt daraus ein Passionsbild von sehrender Herbe und mitleidvoller Güte.

* * *

Der Komponist hat seine Lieder weise und einsichtig unter die Sängerwelt verteilt: unten den Dedikanten gehts von der bescheidenen Schweizer Lerche bis zur königlichen Kammersängerin. Aber auch allen übrigen seien sie hiemit ans Herz gelegt.

LAUIALP HANS JELMOLI